

liche Briefe enthalten sind: 1. Der Brief mit der Empfangsbestätigung für die Geldspende (4,10–20); 2. Der Brief, den Paulus aus dem Gefängnis schrieb, als er Epaphroditus zurücksandte (1,1–3,1; 4,4–7,21–23), und 3. der Kampfbrief, den Paulus nach seiner Haftentlassung und einem erneuten Besuch in Philippi geschrieben habe (3,2–4,3,89).

Nach der Rekonstruktion der Briefe erläutert Pesch die einzelnen Briefe und erklärt, warum im ersten und dritten Brief Teile ausfallen mußten, als die Briefe zu einer Briefkomposition zusammengestellt wurden.

Warum haben nun Paulusschüler die drei Briefe zu einem einzigen verschmolzen? Auch auf diese Frage gibt Pesch eine Antwort: Der „Quittungsbrief“ (4,10–20) sei als Einzelbrief zu kurz und wohl auch zu unbedeutend empfunden worden, um ihn getrennt aufzubewahren. Da Epaphroditus hier wie im zweiten Brief der Spendenüberbringer ist, habe die Verbindung der beiden Briefe nahegelegen. Der Kampfbrief sei ebenfalls relativ kurz. Vor allem die zunehmende Bedrängnis der Gemeinden durch Irrlehrer nach dem Tod des Paulus habe dazu geführt, auch dieses Schreiben in die Briefkomposition einzubringen. Diese werde dadurch zu einem Testament, das aus der Situation des dem Tod nahen Apostels seine Dringlichkeit erhalte. Der Verfasser der Komposition bediene sich bewußt oder unbewußt einer konzentrischen Darstellung des ihm vorliegenden Stoffes. Als Testament habe die Komposition eine große Nähe zu den deuteropaulinischen Briefen: Timotheus und Epaphroditus würden durch ihre Stellung in der Mitte des konzentrisch aufgebauten Schreibens zu Repräsentanten des Paulus und nach seinem Tod zu Testamentsvollstreckern. Die eindringliche Warnung vor Irrlehrern erhalte ihren Platz in einem „Gefangenschaftsbrief“ als Testament.

Pesch hat sicherlich mit großer Akribie Argumente zusammengetragen, die den uns vorliegenden Phil als eine Komposition aus ursprünglich drei Briefen plausibel machen. Seine Argumente sind jedoch nicht so stringent, daß man nicht mehr die Einheitlichkeit des Briefes vertreten könnte. Das gilt um so mehr, wenn man beachtet, daß der Phil wie die übrigen Paulusbrieve Gelegenheits-schreiben sind und meistens wegen ihrer Länge nicht in einem Zug geschrieben worden sein dürften. Während des Schreibens konnten nämlich durchaus neue Nachrichten aus der Gemeinde in Philippi oder auch aus anderen Gemeinden eintreffen, die Paulus veranlaßten, unvorbereitet einen neuen Gedanken in seinen Brief aufzunehmen. Als Gelegenheits-schreiben darf man m. E. die Paulusbrieve nicht mit denselben Maßstäben messen wie Traktate und systematische Abhandlungen. Es soll damit nicht bestritten werden, daß der Phil eine Briefkomposition sein könnte. Überzeugender wäre die Argumentation allerdings, wenn man ähnliche Kompositionsarbeiten auch bei außerneutestamentlichen Schriften feststellen könnte. Ein solcher Nachweis liegt aber meines Wissens bis heute nicht vor.

H. Giesen

Glaube und Lehre

HEINZ, Gerhard: *Divinam christianae religionis originem probare*. Untersuchung zur Entstehung des fundamental-theologischen Offenbarungstraktates der katholischen Schultheologie. Reihe: Tübinger theologische Studien, Bd. 25. Mainz 1984: Matthias-Grünewald-Verlag. 304 S., kt., DM 48,-.

Daß die Fundamentaltheologie nicht nur wie der Name behauptet, sondern von der Sache her Grundlage der Theologie ist und in ihr noch einmal der Offenbarungstraktat ihr Zentrum, versteht sich von selbst. Daß in unserer theologiegeschichtlich interessierten Zeit eine Erforschung der Geschichte dieses Traktates bislang unterblieb, ist erstaunlich, erfreulich aber, daß es hier geschieht und zudem in eingehender und informativer, klar gegliederter Weise.

Der Autor geht (in seiner Habilitationsschrift, die er unter dem Tübinger Fundamentaltheologen Max Seckler gearbeitet) in strenger Analyse der maßgebenden Autoren vom 16. Jahrhundert bis in die Zeit des Vatikanum I der Entwicklung des Traktates nach, der bald nach der Mitte des 18. Jahrhunderts seine feste Gestalt fand, von wann ab er fast unbeweglich, gleichsam kanonisch blieb und so dann seine eigentliche Funktion einbüßte, gegenüber den jeweiligen Gegenpositionen die Glaubwürdigkeit des Christentums aufzuzeigen.

Ob alle Ergebnisse in allen Einzelheiten richtig sind, wird der Fachdisput beurteilen müssen. Was an der Arbeit besticht, ist die klare Gliederung und die Ausführlichkeit des vorgestellten Materials, das der Theologiegeschichte und in ihr der Geschichte der Fundamentaltheologie von großem Nutzen sein wird. Ein ausführliches Literaturverzeichnis vervollständigt die sympathische Untersuchung (daß in ihr R. Latourelle, *Théologie de la Révélation*, Bruges-Paris 1963, fehlt, bleibt unverständlich). Ein Index der Begriffe und Autoren wäre angebracht trotz des instruktiven Inhaltsverzeichnisses. V. Hahn

Maria. Die Gestalt der Mutter Jesu in jüdischer und christlicher Sicht. Essays von David FLUSSER, Jaroslav PELIKAN und Justin LANG mit 48 Farbseiten zum Marienleben. Freiburg 1985: Herder Verlag. 108 S., geb., DM 36,50.

GOTS, Anton: *Zusammen mit Maria, der Mutter Jesu*. Erneuerung im Heiligen Geist. Graz, Wien, Köln 1985: Verlag Styria. 135 S., kt., DM 19,80.

SPAEMANN, Heinrich: *Drei Marien*. Die Gestalt des Glaubens. Freiburg 1985: Herder Verlag. 144 S., kt., DM 16,80.

Einen sehr lebendigen Zweig des geistlichen Lebens stellt, auch wenn ab und zu die Gegenmeinung zu hören war und ist, die marianische Spiritualität dar. In dieser Rezension sind wieder drei Neuerscheinungen aus diesem Bereich vorzustellen. Die erste von ihnen ist ein Bild/Text-Band aus dem Herder-Verlag, der in der Pressemitteilung des Verlages als „Schau- und Lesebuch“ präsentiert wird. Zu lesen gibt es jeweils etwa zehn Seiten lange Texte eines jüdischen, eines protestantischen und eines katholischen Theologen. David Flusser, Professor für neutestamentliche Forschung an der Hebrew University (Jerusalem), schreibt über die jüdische Mutter Jesu, stark am Neuen Testament orientiert. Recht zurückhaltend und rücksichtsvoll gegenüber christlichen Lesern berichtet er über „Maria und das jüdische Martyrium“ (12ff.), am deutlichsten noch im Zitat einer mittelalterlichen Marienklage aus den *Carmina Burana*, die die drohende Aggressivität gegenüber den Juden spürbar werden läßt. Neben der jüdischen Mutter Mirijam aber entdeckt Flusser auch die Frau im zwölften Kapitel der Apokalypse auf der Ebene der Symbolik als eine Verbindung zwischen Maria, der Kirche und dem Volk Israel. Die Darlegung der Mariendogmen und ihrer Entwicklung hat der evangelische Theologe Professor Jaroslav Pelikan, Yale University (New Haven), übernommen. Besonders deutlich wird dabei der christologische Bezug der Aussagen über Maria und auch ihre ökumenische Betrachtung: hier steht vor allem das Grundproblem der berechtigten Entwicklung der Glaubenslehre an. Dem Franziskaner Dr. Justin Lang (Fulda) ist der dritte Beitrag des Bandes übertragen: Marienfeste, Marienverehrung, Legenden. Seine Einteilung der katholischen Theologen in mariologische Maximalisten und Minimalisten mag sich aus dem Thema ergeben, dürfte aber nicht allzu weit führen. Bedeutsam ist die Beobachtung, daß sich in der Marienfrömmigkeit auch vorchristliche Religiosität sammelt und im Weiteren die vielseitige Gestalt der Verehrung. Auf relativ knappem Raum bieten alle drei Autoren reiches Material an, informativ und immer wieder auch argumentierend. Daneben steht der recht umfangreiche Bildteil: Szenen des Marienlebens, d. h. für die Abbildungen sind bewußt ausschließlich gotische Kunstwerke ausgesucht worden (schwerpunktmäßig der Buxtehuder Altar aus der Werkstatt Meister Bertrams und der Altar des Meisters der Goldenen Tafel zu Lüneburg). Neben den gedrängten Texten sind sie eine wirkungsvolle Einladung zur Betrachtung. Etwas unpassend wirken neben den Wiedergaben der Gemälde auf Goldhintergrund die zwischengestreuten Fotos aus dem Heiligen Land: für sie hätte man besser durchweg eigene Seiten bzw. Doppelseiten reserviert.

Anton Gots, der Autor des zweiten Buches, ist Kamillianer und seit längerem bereits in der Charismatischen Gemeindeerneuerung tätig. Wie er im Vorwort verrät, ist aus dieser Arbeit auch sein Buch über Maria hervorgegangen. Es sind theologisch solide Betrachtungen, die hier in drei Abschnitten ausgebreitet werden: „Maria im Heilsplan Gottes zur Erlösung der Menschen“ (15–27), „Der Weg Mariens – Unser Weg“ (29–113) und „Die Kirche und Maria“ (115–130). Am ausführlichsten ist der biblisch orientierte Mittelteil: nach der Darstellung und Ausbeutung der biblischen Begebenheit folgt immer auch eigens der Bezug auf „mein Leben“. Heutige Fragen sind dabei aber leider nicht so drängend gestellt, wie sie oft erlebt werden. Dementsprechend sind auch die Antworten nicht zupackend lebendig; so manches Mal entsteht der Eindruck, daß vielleicht doch zu